



Die Nitiden

Hallo :lol:

Hier ist der Anfang eines Romanes, den ich schreibe. Sicherlich ist noch viel ausbaufähig, auch Kommasetzung könnte kritisch sein. Ich freue mich über jede Kritik!

Kapitel 1

19. April 2002. Sarah und ich sind auf dem Spielplatz, ein paar Blöcke von unserer Wohnung entfernt. Sie lacht fröhlich und ihre hellblonden Haare wehen im Wind, als sie auf mich zuläuft

„Hab dich!“, kichert sie und patscht mir mit flacher Hand auf den Oberarm.

24. Dezember 2005. Die Lichterkette auf dem Christbaum leuchtet schwach, während Mary nach einem Geschenk darunter greift. Mit breitem Grinsen dreht sie sich zu mir um.

„Das ist für dich, Nala“.

Aufgeregt nehme ich es entgegen. Es ist in rosa Geschenkpapier eingewickelt und eine goldene Schleife ist hübsch darum drapiert.

5. Oktober 2007. Gemeinsam waten wir mit bunten Gummistiefeln durch den Wald. Die Kapuze meiner übergroßen Regenjacke hängt mir tief ins Gesicht. Ted nimmt mich an der Hand und hilft mir, über eine große Pfütze zu springen.

12. August 2010. Mary flechtet mir meine widerspänstigen, schwarzen Locken und wir beobachten zusammen die dunklen Wolken, die vor dem Küchenfenster aufziehen. Vereinzelte Blitze kündigen das bevorstehende Sommergewitter an.

2. Juni 2013. Mit Sarah im Schlepptau stürme ich pochenden Herzens durch die Krankenhaustüre. Im zweiten Stock, Zimmer 265 warten Mary und Ted auf uns. Mary hält den winzigen Bennie im Arm, sie sieht erschöpft aber gleichzeitig auch unglaublich glücklich aus.

27. September 2013. Mit stechenden Schmerzen unter anderem im Brustkorb erwache ich diesmal selbst in einem weißen, sterilen Krankenhausbett. Ted sitzt neben mir. Stumme Tränen laufen über sein Gesicht, der Schmerz in seinen Augen ist unbeschreiblich. Sarah und Mary sind tot.

12. Dezember 2017. An all das konnte ich mich erinnern, als wäre es erst gestern gewesen. Ich sah alles greifbar vor mir, wenn ich nur daran dachte. Schöne Momente, schreckliche Momente, alle waren sie für immer in meinem Kopf gespeichert. Ob ich nun wollte oder nicht, Vergessen kam bei mir nicht in Frage. Ich hatte mittlerweile gemerkt, dass diese Begabung mehr ein Fluch als ein Segen war. Viele beneideten mich darum und sie hatten in gewisser Weise auch Recht, meine Fähigkeit hatte mich schon weit gebracht. Schon in der Schule waren meine Noten perfekt gewesen und auch in der Uni hatte ich keinerlei Probleme. Wirkliches Lernen gab es bei mir nicht, es war viel mehr ein einmaliges Durchlesen eines Textes, oder einfaches Zuhören in der Vorlesung. Deshalb hielten mich die meisten für überdurchschnittlich intelligent, ich jedoch wusste nicht so recht, was ich davon halten sollte. Für mich war es eben normal und hätte es die Möglichkeit tatsächlich gegeben, ich hätte jederzeit mit den Anderen getauscht. Denn neben den ganzen schönen und nützlichen Dingen, hatte ich auch schon viel zu viele Sachen gesehen, die ich nur zu gerne wieder vergessen würde. Doch eine Wahl hatte ich eben nicht.

In eine warme Decke und mehrere Kissen eingekuschelt saß ich so grübelnd auf dem Wohnzimmersessel und starrte durch die Scheibe. Schnee fiel in dicken Flocken vom Himmel, langsam und träge. Der Wind wehte ihn in alle Richtungen, so nah an das Fenster, dass auch ich die Zerbrechlichkeit und Einzigartigkeit jedes einzelnen Kristalls bewundern konnte. Schon seit Wochen waren alle Häuser und Bäume von einer weißen Haube bedeckt, Berlin schien gefangen in einem endlosen Winter.

Eine Tasse Kaffee wärmte meine Hände und überflutete den ganzen Raum mit einem angenehmen Geruch.



Die Nitiden

Gähnend nahm ich einen Schluck davon, und spürte wie sich die Wärme langsam in meinem Körper ausbreitete. Jeden Tag aufs neue versuchte ich so meine Müdigkeit zu bekämpfen, doch meistens blieb die Wirkung aus. Das beste Mittel dagegen wäre wohl Schlaf gewesen, doch dafür hatte ich meistens nicht viel Zeit. Zeit war mittlerweile sowieso das am härtesten umkämpfte Gut in meinem Leben, denn neben meinem Studium, meiner Arbeit und meinem kleinen Bruder blieb mir nur wenig Spielraum. Das war auch einer der Gründe, die meinen Exfreund angeblich dazu gedrängt hätten, mich mit meiner mittlerweile ehemaligen besten Freundin Lina zu betrügen. Stephen hatte es gerade so hingestellt, als hätte er keine Wahl gehabt. Wut kochte in mir hoch, als ich daran dachte. Doch mit einem energischen Kopfschütteln fasste ich mich wieder. Dieses Thema war ein für alle mal abgehakt.

„Guten Morgen Nala!, ertönte Bennies aufgeregte Stimme hinter mir. Noch im Schlafanzug tapste er ins Wohnzimmer und hüpfte neben mir auf das Sofa. Grinsend streckte er mir die Hand hin, um mir etwas zu zeigen. Doch das war nicht nötig, denn sein Lächeln sagte bereits alles. Eine Zahnücke direkt bei den oberen Schneidezähnen. Stolz präsentierte er seinen dritten ausgefallenen Milchzahn.

„Schon wieder?“, lachte ich. „Deine Zähne haben es aber ganz schön eilig“. Ich wuschelte ihm durch die widerspänstigen schwarzen Locken und stand auf, um für ihn Frühstück zu machen. Da würde die Zahnfee heute Nacht wohl wieder schufteln müssen.

Obwohl ich überhaupt kein Morgenmensch war, schaffte Bennie es jeden Tag wieder, mich mit seiner guten Laune anzustecken. Lächelnd ging ich in die Küche und stellte Milch und Cornflakes auf den Tisch. Mein kleiner Bruder folgte mir und bediente sich gleich gierig. Fast jeden Morgen verbrachten wir so zu zweit, da Teds Schicht meistens noch nicht vorbei war, oder schon begonnen hatte. Auch heute arbeitete er noch im Krankenhaus und würde wahrscheinlich erst heimkommen, wenn Bennie und ich bereits das Haus verlassen hatten.

Sein Job als Unfallchirurg beanspruchte ihn wörtlich Tag und Nacht. Wir bekamen ihn nur selten zu Gesicht und wenn überhaupt, dann müde und erschöpft. Allerdings war ihm das selbst zuzuschreiben, es war nicht nötig dass er so viel arbeitete. Ein paar Schichten weniger in der Woche hätten unserem finanziellen Status bei weitem keinen Zacken aus der Krone gebrochen. Doch unser Vater arbeitete weniger für das Geld, als für seine eigene Ablenkung. Ablenkung von seinem Leben, Ablenkung von uns. Egal wie traurig mich das manchmal machte, ich konnte einfach nicht wütend auf ihn sein. Seit dem Tod von Mary und Sarah war Ted nicht mehr der selbe. Er hatte nicht nur die Liebe seines Lebens, sondern auch seine Stieftochter verloren, die er liebte als wäre es seine eigene. Zwei so harte Schicksalsschläge konnten auch den stärksten Mann brechen. Sogar sein Lächeln war nur noch ein müder Schatten seines glücklichen und erfüllten Lachens von früher. Er gab sich Mühe, das wusste ich und natürlich war es in den letzten Jahren auch ein wenig besser geworden. Es waren zwar nur kleine Schritte, aber immerhin ging es vorwärts. Ich griff ihm unter die Arme wo ich nur konnte, vor allem bei der Erziehung meines kleinen Bruders und im Haushalt. Ohne es wirklich zu bemerken, hatte ich so in vielerlei Hinsicht schnell die Rolle meiner Mutter übernommen. Es war nicht leicht Alles unter einen Hut zu bekommen, doch ich tat es gerne, für Bennie und für Ted, die beiden wichtigsten Menschen in meinem Leben.

Wie fast jedes Mal beim Essen, wunderte ich mich wo Bennie die ganzen Nährstoffe nur hinsteckte. In kürzester Zeit hatte er eine riesige Portion Cornflakes verschlungen und hopste von seinem Stuhl. Ein flüchtiger Blick auf die Uhr über dem Esstisch verriet mir, dass wir mal wieder zu spät dran waren. Ich scheuchte meinen kleinen Bruder in sein Zimmer, wo er sich umziehen sollte und verschwand im Badezimmer. Da ich Bennie noch in den Kindergarten bringen musste, würde ich wieder zu spät zu meiner Vorlesung kommen. Hastig putzte ich mir die Zähne und warf im Spiegel einen verzweiferten Blick auf meine Haare. Wie immer standen meine langen Locken in alle Richtungen, ich hatte es schon vor Ewigkeiten aufgegeben, sie zu bändigen. Es funktionierte einfach nicht. Genauso hatte ich es aufgegeben, Make-up aufzutragen. Es gab keinen Farbton, der zu meinem dunklen Teint passte, so war ein wenig Mascara alles was ich brauchte.



Die Nitiden

Kurze Zeit später schlitterten Bennie und ich über den vereisten Bürgersteig. Der Weg zum Kindergarten war zu Fuß nicht weit, doch lästige Fußgängerampeln streckten ihn unnötig in die Länge. Bereits nur wenige Meter von unserer Wohnung entfernt, war die erste große Kreuzung. Es schneite immer noch dicke Flocken vom Himmel und Weihnachtsbeleuchtungen glitzerten von sämtlichen Laternen und Ampelmasten. Bennie hüpfte lachend durch den frischen Schnee, doch nicht alle Passanten schienen so glücklich über das Wetter zu sein. Viele zogen sich ihre Schals griesgrämig fast bis zur Nase und die Mützen tief ins Gesicht.

„Komm her“, forderte ich meinen kleinen Bruder an der Ampel auf und streckte ihm meine Hand hin. Mit kalten Fingern nahm er sie entgegen und grinste zu mir nach oben, wobei seine kleine Nase fast so rot leuchtete, wie die Ampel.

Einige Sekunden standen wir so da und warteten. Plötzlich riss mich ein grausam lauter Knall aus meinen Gedanken, er hallte über die ganze Kreuzung und lies alle Passanten wie angewurzelt stehen bleiben. Ich zuckte erschrocken zusammen, es dauerte einige Augenblicke, bis ich realisierte, was passiert war. Direkt vor uns waren zwei Fahrzeuge mit voller Wucht zusammengekracht. Wie in Zeitlupe, sah ich die Fahrzeuge einige Meter weiter schlittern, eines der beiden überschlug sich. Es schien, als ob die Zeit für einen kurzen Moment stehen blieb. Niemand bewegte sich, fast kein Geräusch war zu hören. Alle starrten wie gebannt auf die Unfallfahrzeuge. Erst nachdem das Auto mit einem erneuten Knall auf der harten Straße aufkam, sammelten sich langsam meine Gedanken. Es war, als würde ich nur langsam aus einem Albtraum erwachen. Vereinzelte entsetzte Schreie, Hupen, der verzweifelte Ruf nach einem Krankenwagen. Der Mann neben uns griff nach seinem Telefon und wählte den Notruf, mehrere Menschen liefen auf die Straße um nach den Autofahrern zu sehen. Bennies starre Hand umklammerte meine, voller Grauen fixierte er die Autos.

„Bennie“, murmelte ich schnell und ging vor ihm in die Hocke. Er sollte nicht mit ansehen müssen, was dort geschah. Mit leerem Blick starrte er mich an, seine Augen füllten sich langsam mit Tränen. Obwohl ich meinen eigenen Schrecken in den Knochen spürte, drückte ich ihn fest an mich und nahm ihn hoch.

Ich drehte mich so, dass Bennie von der Straße weg sehen musste und beobachtete das Geschehen. Ich hätte mich gerne nützlich gemacht und geholfen, doch es waren bereits zahlreiche Menschen bei den Unfallfahrzeugen und ich wusste nichts hilfreiches beizutragen. Außerdem konnte ich Bennie nicht alleine lassen, und auf keinen Fall wollte ich, dass er noch mehr davon sehen musste. Wie angewurzelt blieb ich also stehen, Blut pulsierte eiskalt durch meine Adern, ich fühlte mich wie gelähmt.

Eines der Fahrzeuge war auf dem Dach zum Stehen gekommen, beide Fahrzeuge waren schrecklich verdellt und die Airbags waren aufgesprungen. Die Fahrertüre des noch stehenden Autos war bereits geöffnet, der Fahrer schien wohlauf, er war aus dem Auto gesprungen, wobei ich einen kurzen Blick auf ihn erhaschen konnte. Ein junger Mann mit dunklen Haaren. Er rannte zum anderen Unfallfahrzeug, dessen Insassen es deutlich schlimmer erwischt hatte.

Es kam mir vor wie eine Ewigkeit, bis endlich Sirenen aus der Ferne ertönten. Polizei, Rettungswagen und Feuerwehr kamen fast gleichzeitig an. Sofort rannten die Rettungskräfte zu dem auf dem Dach liegenden Auto. Ich wusste nicht was ich tun sollte. Ich konnte nicht helfen, doch es fühlte sich nicht richtig an, sich einfach aus dem Staub zu machen. Fest drückte ich Bennie und versuchte, ihm durch die Umarmung die Ruhe zu schenken, die mir selbst jedoch fehlte.

Nach einigen Minuten konnte die Fahrerin aus dem Fahrzeug befreit werden. Sie schien ansprechbar zu sein, die Sanitäter hielten sie auf eine Trage und wollten sie zum Rettungswagen bringen. Wie wild fuchtelte sie um sich, deutete auf das Fahrzeug, wo andere Rettungskräfte noch versuchten, die Beifahrerin zu bergen.

„Sie müssen ruhig bleiben, wir werden ihrer Schwester helfen, doch währenddessen müssen sie schon vor ins Krankenhaus“, hörte ich eine der Sanitäterinnen rufen.



Die Nitiden

Auch meine Augen füllten sich nun langsam mit Tränen, nur zu gut konnte ich das Leid der Fahrerin nachvollziehen. Sofort musste ich wieder an meine eigene Schwester denken, Sarah. An unseren Unfall vor fünf Jahren.

„Ich gehe nirgendwo hin, ohne meine Schwester! Mir geht es gut!“, schluchzte die Frau und setzte sich demonstrativ auf ihrer Trage auf. „Das ist alles nur seine Schuld! Er ist uns einfach reingerast!“

Schließlich konnte auch die zweite Insassin aus dem Fahrzeug geholt werden. Auch sie wurde auf eine Trage gelegt. Mein Magen stülpte sich um. Ich war kurz davor mich zu übergeben und fing an zu schwitzen, als ich die Schwester der Fahrerin sehen konnte. Einer ihrer Arme hing schlaff von der Trage, ihre Augen waren geschlossen, alles war voll mit Blut. Blut tränkte ihre langen blonden Haare, Blut tropfte auf den schneeweißen Boden, Blut sickerte durch ihren Pullover.

Auch die weinende Fahrerin konnte das sehen. Wie erstarrt folgte sie ihrer Schwester mit den Augen, welche zu einem anderen Krankenwagen getragen wurde. Mit verzerrtem Gesicht schloss sie die Augen und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Ihr gesamter Körper begann heftig zu zittern.

Die Sanitäterin, die sich wohl nicht anders zu helfen wusste, schob die Frau auf der Trage in das Fahrzeug und kurze Zeit später waren beide Rettungswagen unter Sirenengeheule mit ihnen verschwunden.

Schweigend trug ich meinen kleinen Bruder weiter zum Kindergarten. Wie benommen stapfte ich durch den Schnee und versuchte, die schrecklichen Bilder zu verdrängen. Doch natürlich gelang mir das nicht, wie auch. Neue schreckliche Bilder, für immer abgespeichert in meinem Kopf. Im Kindergarten angekommen, setzte ich Bennie auf eine Bank in der Garderobe und streifte ihm die Schuhe von den Füßen. Er war so still, dass ich ihn kaum wiedererkannte. Tränen waren auf seiner Wange getrocknet und seine großen dunklen Augen musterten mich. Ich war froh, dass er keines der Opfer zu Gesicht bekommen hatte. Doch was er gesehen hatte, hatte ihn bereits aus der Bahn geworfen. Ich wusste nur zu gut, was der Anblick eines solch grauenhaften Ereignisses in einem Kind auslösen konnte. Langsam kniete ich mich vor ihm auf den Boden und nahm sein Gesicht zwischen meine Hände

„Bennie, solche Unfälle wie gerade eben, die passieren manchmal einfach. Aber du musst dir keine Gedanken machen, meistens werden dabei nur die Autos beschädigt“, versuchte ich ihn zu beruhigen. Natürlich war das eine Lüge, doch ich wusste mir nicht besser zu helfen.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!